



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

haltenen Vortrag über „Mathematik und Naturwissenschaften in der Einheitschule“ gehört oder gelesen haben (Schriften des deutschen Einheitschulvereins I, Hannover, Carl Meyer, 1887), werden schon aus dem vorstehenden Berichte entnommen haben, wie die Ausführungen des Professors Barckhausen mit denen des Professors L. Meyer in den meisten und wichtigsten Punkten übereinstimmen: beide verlangen für die Mathematik — bei richtig betriebenen Unterrichte — nicht mehr als vier Stunden in allen Klassen (schon jetzt hat dieses Fach auf den preussischen Gymnasien diese Stundenzahl, nur noch nicht in Tertia) und sind auch für die Naturwissenschaften — bei richtiger Unterrichtsmethode — mit den zwei Wochenstunden in allen Klassen zufrieden, welche diesem Unterrichtsgegenstande seit 1882 auf den preussischen Gymnasien eingeräumt sind; das Mehr aber, das auf den Realgymnasien diesen Fächern gewidmet ist, halten sie sogar für die Studierenden der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer auf den Universitäten und für die Studierenden der technischen Hochschule nicht nur für überflüssig, sondern geradezu für schädlich. Die so erfreuliche Uebereinstimmung zwei so kompetenter Fachmänner — eines Chemikers und eines Bauingenieurs — in dieser wichtigen Frage ist für den „Deutschen Einheitschulverein“ und seine Bestrebungen von höchstem Werte.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die drei in Kassel gehaltenen Vorträge zusammen in ihrem vollen Wortlaut im vierten Hefte der Schriften des Deutschen Einheitschulvereins (Hannover, Carl Meyer, 1888) erscheinen werden.



## Litteratur.

Deutsche Dichter von Gottsched bis auf unsre Tage in Urteilen zeitgenössischer und späterer deutscher Dichter. Von Dr. R. Mahrenholz und Dr. A. Wünsche. Leipzig, Brandstetter.

Ein Buch wie dieses wird vielen willkommen sein, nicht bloß Lehrern an höhern Schulen, sondern allen Freunden unsrer Litteratur. Nur hätten die Verfasser des vorliegenden Sammelwerkes das Nonum promatur in annum beherzigen sollen, die Auswahl der Urteile würde dann vielfach glücklicher ausgefallen sein. Indes ist dies der geringere Tadel, den wir gegen das Buch erheben; ein größerer Fehler ist die Ungleichmäßigkeit oder Unbestimmtheit in den Angaben und Nachweisen der Quellen, aus denen geschöpft ist. Aus diesem Grunde schon wird das Buch jeden an philologische Sorgfalt gewöhnten Leser schwerlich befriedigen. Für ihn ist nichts ärgerlicher, als nicht in den Stand gesetzt zu sein, sich von der Zuverlässigkeit der verschiedenen Auszüge gelegentlich selbst zu überzeugen. Aber auch für den bloßen Liebhaber der Litteratur ist es durchaus nicht gleichgiltig, zu wissen, aus welcher Zeit die verschiedenen Urteile stammen, in welchem Zusammenhange sie sich finden. Soweit wir uns in dieser Beziehung unterrichtet haben, ist nicht selten mit viel Lässigkeit und Ungenauigkeit verfahren. Auch sonst trägt das Buch Spuren von Flüchtigkeit, manches Wort in der von den Herausgebern vorausgeschickten Einleitung hätte genauer geprüft und abgewogen werden sollen; auch störender Druckfehler finden sich genug. Bei den umfangreichern Stücken aus Schillers und Goethes Werken genügt doch wohl ein einfacher Hinweis; denn wer Bücher, wie das der Herausgeber, zu Rate zieht, ist doch gewöhnlich im Besitze eines Schiller oder Goethe. Im allgemeinen ist die Ausführung des Gedankens,

den das Buch hat verwirklichen wollen, nicht mißlungen, und es verdient trotz der gerügten Mängel eine zweite Auflage, in der dann auch manches wegfallen könnte. Wen interessiren z. B. die Urtheile über Cramer, Gotter u. a.?

Ludwig Börne. Sein Leben und sein Wirken nach den Quellen dargestellt von Dr. Michael Holzmann. Berlin, Oppenheim, 1888.

Die wissenschaftliche (oder wenn man will: zünftige) Litteraturgeschichtschreibung steckt gegenwärtig so ausschließlich im achtzehnten Jahrhundert oder in der Goetheforschung, daß darüber die Litteraturgeschichte des neunzehnten entschieden zu kurz kommt. Mit umso lebhafterem Interesse nimmt man daher ein Buch über eine der Gestalten des „Jungen Deutschlands“ entgegen, das seinem Außern nach eine objektiv wissenschaftliche Leistung zu sein verspricht. So viel Geistreiches auch schon über jene Zeit in ältern litterarhistorischen Werken gesagt worden ist und noch zuletzt in der „Deutschen Geschichte“ Treitschkes gesagt wurde, eine gute Monographie über sie ist noch immer ein wissenschaftliches Bedürfnis, und die Gegenwart bietet auch neue Gesichtspunkte für ein zusammenfassendes Bild jener litterarischen Zustände. Es war die Zeit, die den deutschen Journalismus entstehen sah, Börne war nichts andres als solch ein Meisterjournalist. Darum bietet auch seine Lebensgeschichte der Forschung wie der Darstellung große Schwierigkeiten. Eine litterarische Thätigkeit, die auf die allernächste Wirkung ausgeht, wie sie vom zufälligen Ereignis bestimmt wird, fordert die Umsicht, die Gerechtigkeit, die Sicherheit des Urteils und zumal die Gestaltungskraft ihres Historikers weit mehr heraus als der stille Lebensgang des systematischen Denkers oder des sich organisch entwickelnden Künstlers. Aus einem weit mehr verzweigten Netz von kleinen, äußern, in den Zeitumständen gelegenen Motiven will eine solche journalistische Persönlichkeit begriffen und erklärt werden. Dem jüngsten Biographen Börnes kann man alles Gute nachsagen, nur nicht, daß er darstellen könne. Er hat mit großem Fleiße alle Zeugnisse von Börnes Leben gesammelt, er hat in der großen Zeitschriftenlitteratur jener Zeit wie ein Hamster herumgewühlt und die schönsten Brocken herausgehoben, alle Kritiken, welche über, für oder gegen Börne geschrieben wurden, geordnet und vielfach mitgeteilt; allein er hat in dieser Weise nur die Materialien zu einem Lebensbilde Börnes zusammengestellt, keineswegs aber selbst ein solches künstlerisch gestaltet. Es wäre z. B. nötig gewesen, ein Bild der sozialen Zustände jener Zeit zu entwerfen, um begreiflich zu machen, wie und warum Börne zu seinem demokratischen Fanatismus gelangte und anderseits auch, um die Berechtigung seiner Angriffe zu beleuchten oder deren Gegenteil. Das hat Holzmann unterlassen. Wenn Börne einen ganz abstrakten Freiheitsbegriff vertritt, so muß der Biograph das Entstehen desselben geschichtlich veranschaulichen und kritisiren. Es fehlt eine Charakteristik der litterarischen Zustände jener Zeit, um Börnes Stellung innerhalb derselben zu bestimmen, es wird überall die Kenntnis derselben beim Leser mit Unrecht vorausgesetzt. Der Verfasser befleißigt sich sichtlich möglichster Objektivität, allein es ist jene Parteilosigkeit, die sich überhaupt gern des Urteils entschlägt. So erscheint es uns viel zu oberflächlich, Börnes Angriffe gegen Goethe rein als Gegenstoß gegen den übertriebenen Goethekultus seiner Zeit aufzufassen. Es ist nicht zu leugnen: es war ein gut Teil Bornirtheit dabei, Börne hat den Dichter nicht verstanden, als er dem Greise die vornehme Ruhe zum Verbrehen anrechnete. Von dem niedrigen Standpunkte des im Tage lebenden und vergehenden Journalisten ist eben nicht alles zu beurteilen; Seine hat es nicht gethan, weil er die poetische Natur Goethes begriffen hatte. Auch das Verhältnis Börnes zu Heine

hat Holzmann ungenügend dargestellt, ebenso den immer schärfer werdenden Radikalismus Börnes. Ueberhaupt will uns die ganze Manier Holzmanns, fremde Kritiken über seinen Helden so anzuordnen, daß er, der Biograph, sich jedes eignen Urteils enthält, nicht als die beste historische Methode erscheinen. Wer selber zahlen kann, soll nicht bei Fremden Anleihen machen. Er thut dies z. B. auch bei der Darstellung des Streites zwischen Börne und Menzel. Menzels Angriff auf Börne (im Stuttgarter Morgenblatt) wird, was sehr verdienstlich war, vollständig abgedruckt: allein die Antwort fehlt, man muß sie in den sämtlichen Schriften Börnes selbst nachlesen. In Wahrheit hat sich Holzmann der allerdings schwierigen Aufgabe, Menzel zu widerlegen, bequem entzogen. Menzel hat, einzelne Bosheiten abgerechnet, doch das Urteil der Nachwelt über Börne vorweggenommen, und Börnes Rache war allzu blutig. Ebenso wenig nimmt Holzmann Stellung zu der Ueberschätzung der Franzosen, welche damals in Deutschland von den Schreibern der Tageslitteratur beliebt wurde. Kurz: um eine Geschichte zu schreiben, genügt es nicht, Bausteine zu sammeln, man muß auch den Geist und, nicht zum wenigsten, auch den Mut zum Urteil haben. Vielleicht rührt es aus eben diesem Mangel an kritischem Mut her, daß unsre jungen Germanisten es vorziehen, die ausgetretenen Geleise der Litteraturgeschichte früherer Zeiten zu wandeln, anstatt endlich einmal ein neues Gebiet zu betreten. Dieses letztere Verdienst wenigstens hat sich Holzmann erworben, und dies wollen wir ihm ungeschmälert zuerkennen.

Hausmärchen aus Altgriechenland. Deutschen Kindern wiedererzählt von Gotthold Klee. Gütersloh, Bertelsmann, 1888.

Ein rühriger Bearbeiter unsrer alten deutschen Sagen hat den glücklichen Einfall gehabt, bei Wiedergabe der griechischen Sagen den herzlich-schlichten Ton anzustreben, worin nicht zum geringsten Teile der Zauber der deutschen Volksmärchen liegt. Daß ihm die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm Vorbild gewesen seien, spricht er selber zwar nicht aus, vielleicht in der berechtigten Besorgnis, man möchte sein Werkchen mit jenem Maßstabe messen und dann nicht ganz glimpflich mit ihm ins Gericht gehen können. Denn was für einen köstlichen Schatz wir an diesen kindlich-einfältigen Erzeugnissen echten Kindersinnes besitzen, das zeigt ja nichts so deutlich, wie ein Versuch, diese Märchen nachzuahmen. Damit wollen wir aber das mutige Beginnen Klees durchaus nicht schelten, auch nicht kärglich abfertigen mit dem dünnen Lobesprüchlein: In magnis voluisse sat est. Vielmehr zollen wir dem im einzelnen ja noch verbesserungsfähigen Büchlein alle Anerkennung. Denn für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren ist eine derartige Bearbeitung den mitunter doch recht schwülstigen Schwab'schen Nacherzählungen, deren Wert und Verdienst wir sonst durchaus nicht schmälern wollen, bei weitem vorzuziehen. Freilich besitzen auch die griechischen Sagen eine so unverwüßliche Lebenskraft, daß ihnen davon auch ein minder geschickter Bearbeiter wenig nehmen kann; aber daß die prächtigen Geschichten den Knaben und Mädchen umso vertrauter und behaglicher werden, in je schlichterer und harmloserer Sprache man sie ihnen darbietet, ist gewiß. So wird denn das vorliegende Buch bei der Kinderwelt sein Glück machen, wenn wir nach der Wirkung urteilen dürfen, die wir in einem kleinern Kreise bereits gewahrt haben; und einen bessern Erfolg als diesen Beifall der Zungen wird sich der Verfasser schwerlich gewünscht haben. Bemerket sei noch, daß außer dem Sagenstoff, den Odyssee und Ilias darbot, natürlich auch Herakles, Theseus, Perseus, Jason und ihre Verwandten einen Platz gefunden haben. Druck und Ausstattung sind gut.

Loewe redivivus. Von Dr. Max Kunze, Vorsitzendem des Loewevereins in Berlin. Berlin, Karl Dunder's Verlag (C. Heymons), 1888.

Unre Zeit ist nun einmal die Blütezeit der Vereine. Es ist fast unbegreiflich, wofür alles heutzutage Vereine und Gesellschaften mit Verbandstagen, „Kongressen,“ Hauptversammlungen und allem möglichen andern Krimskrans sich bilden und bestehen. Da kann es denn nicht wunder nehmen, daß es auch einen Loeweverein giebt. Schließlich läßt sich auch nicht viel dagegen sagen, daß eine Anzahl von Freunden Loewischer Balladen sich zusammenthut und gemeinsam sich an Loewes Musik erfreut. Ja wenn ich in Berlin wohnte, würde ich unter Umständen sogar Mitglied werden. Denn auch ich liebe die Balladen Loewes und freue mich herzlich, wenn dann und wann ein Sänger, wie z. B. neulich Gura hier in Leipzig, im Konzert einige wirksam vorträgt. Aber wenn ich Mitglied des Loewevereins wäre, so würde ich doch auch die Gelegenheit wahrnehmen, den Herrn Vorsitzenden vor leichtsinnigem Büchermachen zu warnen. Seine Freude darüber auszudrücken, daß der Name Loewes neuerdings öfter als früher auf den Konzertprogrammen steht, den Sängern und Sängern, die sich seiner annehmen, zu danken und daran den Wunsch zu knüpfen, daß der schon halb vergessene Loewe wieder mehr zu Ehren komme und die Anerkennung finde, die er verdient — dies alles zu thun, wird man dem Vorsitzenden eines Loewevereins ganz gewiß nicht verargen. Auch wenn er es in einem Büchlein, einer Flugchrift, einem Vortrage thun wollte, um weitere Kreise anzuregen, so könnte das dankenswert sein. Aber daraus ein Buch von 415 Seiten zu machen, das ist denn doch des Guten zu viel! Wozu all die alten Zeitungsaufsätze, Vorträge u. s. w., die ihre Pflicht gethan haben, noch einmal aufwärmen? Die Verdienste des Herrn Dr. Kunze um die Wiedererweckung Loewes in allen Ehren! Aber er hätte es dem Leser denn doch etwas bequemer machen und ihn nicht mit den tausend Kleinigkeiten behelligen sollen, die für ihn und seine Freunde im Loeweverein interessant sein mögen, aber der Sache Loewes ganz sicher mehr schaden als nützen werden. Wer von den Loeweverehrern (Loeweanern, sagt Herr Kunze) wird sich wohl entschließen, solch ein dickes Buch zu lesen? Ich befürchte, herzlich wenige.

Wenn noch wenigstens die Schreibart des Herrn Verfassers so wäre, daß einem beim Lesen der Appetit wüchse! Aber das ist keineswegs der Fall. Man höre nur ein paar Sätze! S. 9: „Diese Zeichnungen muß ich als durchaus trennerkennen und sind wert, für Loeweverhrer weiter verbreitet zu werden.“ S. 12: „Dem von mir vertretenen Prinzip, daß ein Loeweforscher allenthalben sich möglichst von den konkreten Bedingungen für Loewes Leben und Wirken selbst überzeugen müsse, trieb mich denn im Sommer 1884 nach Löbejün.“ S. 24: „Seinem Vater hing er übrigens mit rührender Liebe und Verehrung an, und hat ihm dieselbe bewahrt, bis er im 78. Jahre seines Lebens entschlief, nicht wenig dazu beiträgend, daß ihm sein liebenswürdiges und gemüthliches Leben, wie Loewe es bezeichnet, bis an sein sanftes Ende ermöglicht ward.“ Auf derselben Seite zweimal die abscheuliche Umkehrung der Satzglieder nach „und“: „Sein Grab ist noch jetzt auf dem alten Kirchhofe zu sehen, wie die Gräber der Mutter und ältesten Schwester Loewes, Marie Härzer, und hat mir dieselben ein Enkel der letztern selbst gezeigt.“ „Ein charakteristischer Brief des schlichten Kantor Loewe liegt mir im Autograph vor, und möchte ich eine Veröffentlichung desselben bei dieser Gelegenheit nicht vorenthalten.“ S. 25: „Wie tief ihn seine Mutter angeregt, das berichtet die Biographie, und ist auch von mir ausführlich dargestellt“ u. s. w. Man ist es leider gewohnt, überall und namentlich in Büchern von Musikern und über

Musik auf Mengen von überflüssigen und unklaren Fremdwörtern zu stoßen; aber was Runze darin leistet, übersteigt denn doch alles Maß: reflexionelles Gestalten, Professor N. hat die Ballade korrekturiert (S. 28), über das Wesen der Ballade wahrhaft genuin urteilen (S. 29), genuine und angemessene Durchführung des Objektes (S. 34), daß Loewe sich den andern Komponisten gegenüber, unter völliger Ignoranz derselben als Pommerscher Einsiedler gerirt habe (S. 35), musisches Schaffen (S. 36), das Musische, Pflege des Musischen, musische Kollegianer (alles auf S. 312), normative Form, komponibel, Motivation, dramatische Musik das autochthone Erbe der Ballade, „Loewe als Balladensänger objektivirte sich selbst zu der Person, von der jedesmal die Ballade handelte, wie er andererseits sowohl den Balladenvorgang, wie die jenem gleichsam szenisch als Folie dienenden Situationen objektiv an unserm Auge vorüberzuführen verstand“ (S. 252), mit der in der Objektivität so versatilen Kraft seiner Kunst (S. 252), gravirender künstlerischer Ernst (S. 278). Furchtbar wird der Verfasser, wenn er einen Witz machen will. Dafür nur ein Beispiel (S. 325): „Bei solcher Platttheit der Gesinnung sollten Verleger die Platten seiner bedeutendsten Werke nicht einschmelzen?“ Geradezu unsinnig ist die Bemerkung auf S. 8, wo Runze erzählt hat, daß ein Schulkamerad Loewes, namens Gottfried Graul, ihn in Lbbejün umhergeführt habe: „Gottfried, so war sein Rufname in seiner Jugend. — Gottfried Graul der eine; und der andre Gottfried Loewe, der gerade durch seine Geisterballaden als ein Stern ersten Ranges noch heute glänzt. — „Graul“ und „Geister“ —; liegt nicht schon in der merkwürdigen Zusammenstellung dieser seltsam berührenden Wörter ein eigner Hinweis auf den mysteriösen Grundzug der alten Ballade!“

Doch nun ein Wort über den Inhalt des Buches. Daß im großen Ganzen die Zeit der Ballade vorüber ist, daß der heutige Geschmack das Lied, und zwar das durchkomponirte, nicht strophische lyrische Lied, weit bevorzugt und nur für einige durch ihren Gegenstand besonders anziehende Balladen, wie z. B. Loewes Herr Heinrich, Prinz Eugen, Edward, Douglas, Herr Duf u. a. noch die volle Genußfähigkeit hat, das ist eine Thatsache. Daran ändern auch dicke Bücher des Herrn Dr. Runze, zumal so schlecht geschriebene, nichts. Vielmehr wird die Einseitigkeit, mit der er für Loewe eintritt, manchen sogar davon abschrecken, dem Wunsche des Verfassers zu willfahren und sich eingehender um Loewe zu kümmern. Denn es ist verkehrt und ungerecht, alle Balladen, die nach Loewe geschaffen sind, als schwächliche Nachahmungen hinzustellen (Schumann, Brahms), und es erweckt keine Hochachtung vor dem musikalischen Urtheile des Verfassers, wenn er (S. 62) die von Brahms als Duett gesetzte Ballade Edward (op. 75) als eine im Tone tiefster Sentimentalität gehaltene Komposition bezeichnet. Brahms und sentimental!

Sollte der Verfasser, wie er an manchen Stellen seines Buches andeutet, fortfahren, Schriften zur Balladenforschung und Charakteristik Loewes zu veröffentlichen (der Loewe redivivus ist als Band II dieser Sammlung bezeichnet), so raten wir ihm unter allen Umständen, sein Manuskript erst jemand, der der deutschen Sprache mächtig ist, zur Durchsicht anzuvertrauen. Vielleicht „erfindet sich“ im Loeweverein jemand „als vorhandenseiend“ (S. 331), der dem Herrn Vorsitzenden diesen Gefallen thun kann.

R. B.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wlth. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.